

Textsorte nichtöffentlicher Charakter wertet somit die Position von Frauen als Mitgestalterinnen der Gesellschaft – insbesondere in der privaten Sphäre – auf.

Zudem wird über die Inklusion von Briefen von (vorgeblich realen) Leserinnen die Schreibkompetenz des weiblichen Publikums geschult. Nicht verwunderlich ist es also, dass die Publikumsbriefe ähnliche Struktur- und Sprachmerkmale wie die Inhalte der Verfassungsinstanzen aufweisen. Immer wieder verwenden die Korrespondentinnen beispielsweise dieselbe rechtfertigende Schreibstrategie wie die Zeitschriftenverfasser*innen, wobei aber auch ein spezifisch ‚weibliches Schreiben‘ verbreitet und sichtlich auch eingeübt wird. Dieses ‚weibliche Schreiben‘ zeichne sich, wie im *Misanthrope* expliziert, durch seine Gefühlsbetontheit aus. Aufgrund des angeblichen gefühlsbetonterer Naturells der Frau eigne sich somit auch das Briefgenre besser für die Frau als für den Mann, wobei dieses zuvor im Kontext rhetorischer Normierung noch ganz gegenteilig, und zwar als ‚männliche Gattung‘ angesehen wurde (cf. Pabst 2007, 105-106).

Mit dem Briefschreiben wird die Selbstbeobachtungspraxis des weiblichen Lesepublikums geschult, was wiederum dem Prozess der Selbstnormierung zuträglich ist. Der Brief ist ein Ort der Selbstreflexion und Selbstkenntnis, der – obwohl monologisch – von der Schreiberin als Dialog mit sich selbst aufzufassen ist, da sie darin über ihr Gefühlsleben und Handeln reflektiert und dieses vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Werte, Normen und Praktiken sozusagen ‚im Dialog mit sich selbst‘ evaluiert. Der scheinbar private Brief, in dem Gefühle und Seelenregungen ausgehandelt werden, präsentiert durch seine öffentliche Publikation in den Moralischen Wochenschriften demnach einen Orientierungsmaßstab. Im Spiegelbild des Briefes lernen die Leserinnen ihr eigenes Verhalten (Selbstnormierung) und das anderer Menschen (Fremdnormierung) zu beobachten, zu bewerten und zu korrigieren.

6.3 DIACHROME UND TRANSNATIONALE SPECTATORIALE GESCHLECHTERKONSTRUKTIONEN

Als populärkulturelles Phänomen des 18. Jahrhunderts finden die Moralischen Wochenschriften in ganz Europa große Beachtung und weite Verbreitung. Die Dynamik dieses Kulturtransfers (cf. Lüsebrink 2016, 143) macht eine zeit- und sprachraumübergreifende Analyse möglich und erforderlich, weshalb die dritte Eingangsfrage darauf abzielte, wie sich die spectatorialen Geschlechterdiskurse ausgehend von den englischen Prototypen im französisch- und spanischsprachigen Raum verbreitet haben und abgeändert wurden. Beginnend mit einer vergleichenden Darstellung der Ergebnisse aus der quantitativen Analyse werden im Folgenden die diachrone und transnationale Entwicklung der Geschlechterdiskurse innerhalb der französisch- und spanischsprachigen Wochenschriften auf Basis der Detailanalyse (Kapitel 5.2 und 5.3) diskutiert. Im Speziellen werden hierbei die drei emergenten Themenblöcke Schönheit, Liebe/Ehe und Erziehung/Bildung in den Blick genommen.

Aus der quantitativen Analyse der Anzahl der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern ging hervor, dass die französischsprachigen Wochenschriften bei weitem mehr augenscheinliche Geschlechterdiskurse aufweisen als die spanischsprachigen. Es ist von ‚augenscheinlich‘ zu sprechen, da die Frauen- und

Männerbild-Markups von Hand codiert wurden, was mitunter dazu geführt hat, dass in der vorliegenden Arbeit die Themenauszeichnung mit Frauen- oder Männerbild nicht immer vollständig nachvollzogen werden konnte. Gemäß der Themenanalyse verfügen 15 der 16 ausgewerteten frankofonen Zeitschriften über eine relative Häufigkeit von mehr als 15 % an Frauenbild-Auszeichnungen, wohingegen von den 21 spanischsprachigen Zeitschriften nur sechs über eine relative Häufigkeit von mehr als 15 % an Frauenbild-Auszeichnungen aufweisen.³ Da von vielen Wochenschriften jedoch nur eine Einzelnummer (oder eine geringe Nummernanzahl) vorhanden ist, zeigt dieses erste Ergebnis ein verzerrtes Bild. Aus diesem Grund wurde die quantitative Analyse auf jene Periodika beschränkt, von denen mindestens zehn Einzelnummern im Repitorium existieren und mehr als nur eine Nummer das Frauenbild-Markup aufweist, wodurch 12 französisch- und 11 spanischsprachige Wochenschriften im Korpus verblieben. Die (solcherart bereinigte) Markup-Auswertung ergab für 11 der 12 frankofonen und 3 der 11 spanischen Zeitschriften eine relative Häufigkeit von mehr als 15 % Frauenbild-Markups. Für einen aussagekräftigeren Vergleich der Geschlechterdiskurse in den spanischen Wochenschriften über die zweite Jahrhunderthälfte wurde die 15 %-Grenze schließlich auf 7 % herabgesetzt, wodurch sich das spanische Korpus auf sechs Zeitschriften vergrößerte.

Die Analyse der 11 französisch- und 6 spanischsprachigen Wochenschriften ergab sodann, dass die Anzahl der Nummern mit Frauenbild-Markup die Anzahl der Nummern mit Männerbild-Markup meist um mehr als das Doppelte übersteigt: Das Verhältnis beträgt 178 zu 57 Einzelnummern im französischsprachigen Korpus und 64 zu 26 im spanischsprachigen Korpus. Daraus kann einerseits abgeleitet werden, dass die Inhalte der untersuchten Moralischen Wochenschriften in hohem Maße an die Leserinnen gerichtet sind, die im 18. Jahrhundert mehr und mehr als Rezipientinnen aktiviert werden. Andererseits lässt sich daraus schließen, dass dem weiblichen Publikum von den Wochenschriftenproduzent*innen im Zuge ihres aufklärerischen Reformierungsprojektes eine bedeutende Rolle zugedacht wurde, wie sich aus den in diesem Kapitel bereits dargelegten inhaltlichen Ergebnissen bestätigen lässt, die hier nun aus diachroner und transnationaler Perspektive gemeinsam diskutiert werden.

Die Lektüre der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Einzelnummern konnte sichtbar machen, dass die französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften als Bestandteil einer größeren, übergeordneten narrativen Ordnung das stereotype, heteronormative Geschlechterwissen ihrer Zeit über Frauen und Männer ko-konstruieren, speichern und zirkulieren. Es kam zum Vorschein, dass das spectatoriale Geschlechterwissen, das im französisch- und spanischsprachigen Raum verbreitet wird, dem Wissen über die (bürgerlichen) Geschlechter in den englischsprachigen Prototypen ähnelt. Die spectatorialen Geschlechterdiskurse im anglofonen Sprach- und Kulturraum sind, wie vorangehende Studien offenbarten (cf. Bony 1999, Boulard 2000, Einhoff 1980, Italia 2008), von einem hierarchischen, komplementären Geschlechterverständnis geprägt, das unter Bezugnahme auf die Naturtheorie die Trennung von Frau und Mann in zwei disparate Sphären sowie die Unterordnung der Frau unter den Mann rechtfertigt und propagiert. Um als Frau mehr Autonomie und An-

3 Der Anteil des Markups Männerbild liegt generell weit unter dem des Markups Frauenbild (cf. Anhang 2).

sehen in der Gesellschaft zu erhalten, müsse sie laut Spectator-Prototypen lediglich ihr Verhalten an die patriarchalen Gepflogenheiten anpassen, die als Norm gelten. Wie die Integration in die patriarchale Gesellschaft vorstättgehen kann, zeigen die englischsprachigen Prototypen durch die Popularisierung ‚natürlicher‘, ‚weiblicher‘ Tugenden sowie spezifischer ‚weiblicher‘ Themen, die um Liebe, Heirat und Familienleben kreisen und somit den Denk- und Handlungsspielraum der ‚empfindsamen Frau‘ in der privaten Sphäre abstecken.

Auch am europäischen Festland wird in den mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Wochenschriftennummern die Auffassung vertreten, dass Frauen und Männer ‚von Natur aus‘ charakterlich und/oder körperlich unterschiedliche Wesen seien. Deutlich hervorgetreten ist die Erweiterung dieses ‚natürlichen‘ Differenzdiskurses um den Aspekt der Komplementarität zur Mitte des 18. Jahrhunderts in den französischsprachigen Moralischen Wochenschriften. Während die Periodika bis zu den 1730er-Jahren noch von einer ‚natürlichen‘ körperlichen und/oder charakterlichen Geschlechterdifferenz ausgehen – und die *Spectatrice* (1728-1729) trotz ihrer körperlichen Differenzen sogar von der intellektuellen Gleichheit des Verstandes von Frauen und Männern spricht –, dominiert ab der *Spectatrice danoise* (1748-1750) ein komplementäres Geschlechterverständnis die Wochenschriften innerhalb des französischsprachigen Korpus. In den spanischsprachigen Periodika, die ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts regelmäßig erscheinen, tritt durchgängig ein Komplementaritätsdiskurs auf, wobei die hierarchische Komplementarität der Geschlechter in den späteren Wochenschriften immer wieder auch biblisch-religiös begründet wird, um sich die strenge kirchliche Zensur gewogen zu halten.

Im Laufe der Lektüre zeigte sich ebenfalls, dass sich Formen und Inhalte der Moralischen Wochenschriften im Zuge ihres europaweiten Kulturtransfers sprach- und kulturraumspezifisch ausdifferenzieren. Die zeitgenössischen Geschlechterdiskurse werden nicht nur übersetzt und nachgeahmt, sondern gleichzeitig auch an die Kultur und den historischen Hintergrund des Zielpublikums adaptiert. Während Schönheit in beiden spectatorialen Sprach- und Kulturräumen thematisiert wird, herrscht in den französischsprachigen Wochenschriften das Thema der Liebe/Ehe und in den spanischsprachigen Nummern jenes der Erziehung/Bildung vor.

6.3.1 Schönheit

Das Thema der weiblichen Schönheit durchzieht die spectatorialen Geschlechterdiskurse das gesamte Jahrhundert hindurch. Es tritt darin deutlich hervor, dass die Identität der bürgerlichen Frau zuvorderst auf diesem Wesensmerkmal aufgebaut ist. Ob sie schön anzusehen ist oder nicht, bestimmt ihren Wert für die Gesellschaft – insbesondere ihren Wert am Heiratsmarkt, denn die Ehe sei das oberste Ziel jeder bürgerlichen Frau, wie Schaufler (2002) treffend darlegt:

Schönheit ist jenes Geschenk der Natur, jenes Wesensmerkmal, das die Frau vom Mann unterscheidet und ihr ihre soziale Rolle an seiner Seite zuweist. Schönheit ist zugleich aber auch das Ziel, das die Frau lebenslang im Blick haben muss, wenn sie die Position an seiner Seite erobern und behalten will. Der soziale Status der Gattin geht der Rolle als Hausfrau und Mutter zeitlich voraus. Nicht nur aus ökonomischen Gründen muss die Verheiratung das erste Ziel der Frau sein, sondern sie muss auch geheiratet werden, damit sie ihre natürliche

Bestimmung leben kann und nicht als ‚Verirrung der Natur‘ gilt. Schönheit gilt der Frau als Pfand für die Ehe. Sie fungiert als Waffe beziehungsweise als Schutz gegen die körperliche und intellektuelle Stärke des Mannes und wird damit als Ausgleichsversuch der gerechten Natur begriffen. (Schaufler 2002, 190)

Am Anfang des Jahrhunderts wird in den französischsprachigen Wochenschriften das Thema der Schönheit und vor allem auch der vergänglichen Schönheit thematisiert, indem den Leserinnen nahegelegt wird, neben ihren äußeren auch einige innere Qualitäten zu pflegen. Zu diesen zählen neben einem guten Charakter auch ein gewisser Esprit sowie ein gewisses Etwas, mit dem eine Frau ihren Ehemann stets aufs Neue überraschen können solle, wie die Gartenerzählung aus dem *Cabinet du philosophe* (1734; CdP 2) ansehnlich durch die Gegenüberstellung des langweilenden ‚Jardin de la beauté‘ mit dem aufregenden ‚Jardin Je ne sçais quoi‘ vermittelt – ohne darin jedoch genauer darauf einzugehen, wodurch sich dieses gewisse Etwas auszeichne.

Je weiter das Jahrhundert voranschreitet, desto deutlicher wird die idealtypische Vorstellung der bürgerlichen Frau auf weitere Fundamente als nur auf die Schönheit aufgebaut. Neben einer gewissen körperlichen (sexuellen) Attraktivität solle sie auch ihre geistige Attraktivität nicht vernachlässigen, um ihren sozialen Wert aufrechtzuerhalten. Dieses Postulat für die Bildung tritt in den französischsprachigen Wochenschriften ganz dezidiert im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts auf, während es in den spanischsprachigen Periodika bereits ab dem *Pensador* (1762-1767) beständig wiederholt wird, wobei, wie der nächste Punkt zeigen wird, die Erziehung/Bildung der Frau keineswegs mit der des Mannes gleichgesetzt wird. Durch den Aufbau der ‚weiblichen Identität‘ auf die Schönheit wird diese von vornherein als brüchige Identität konzipiert, denn erstens ist Schönheit ein relatives ästhetisches Merkmal, das einer Frau von außen – meist durch Männer – zugeschrieben wird, und zweitens wird Schönheit stets auch als vergänglich dargestellt. Dies führt allerdings lediglich dazu, dass es am Ende des Jahrhunderts nicht mehr nur um eine fortwährende Normierung des Körpers, sondern nun auch zunehmend um eine Normierung des Geistes/Verstandes geht.

Gleichzeitig wird in den Wochenschriften davor gewarnt, der Schönheit zu viel Aufmerksamkeit zu schenken. Das Thema der Schönheit wird in vielen Fällen mit den Lastern der Eitelkeit und der Eifersucht verknüpft und anhand stereotyper Frauenbilder, aber auch stereotyper Männerbilder diskreditiert. Zu diesen zählen beispielsweise die französische und spanische Kokette (la coquette/la petimetra) sowie der als ‚verweiblichter‘ Mann geltende französische und spanische Geck (le petit-maitre, le fat/el petrimetre, el pisaverde). Diese Frauen und Männer frönen einem hedonistischen Lebensstil, der nicht mit den spectatorialen bürgerlichen Tugenden im Einklang steht und deshalb innerhalb der Wochenschriften kritisiert wird. Der Schönheitskult der Frauen, der also unweigerlich in ein liederliches Leben führe, wird als Gefahr für die Gesellschaft (und den gesellschaftlichen Fortbestand) dargestellt, denn wenn Frauen zu viel Zeit vor dem Frisiertisch verbringen und zu sehr mit ihrem Äußeren beschäftigt sind, würden sie sich im Umkehrschluss zu wenig um ihren Ehemann und ihre Familie kümmern. Zudem würden die koketten Frauen, die mit den Männerherzen spielen, eine Gefahr für die bestehenden Ehen und das eheliche Glück darstellen. Selbiges gilt für den Schönheitskult von Männern, der gleichermaßen verunglimpft wird. Wie die koketten Frauen werden die eitlen Gecken durch den übermäßigen Fokus auf sich selbst (ähnlich wie die stereotypen Männerbilder des Cortejo oder des Majo) als Gefahr für

die Gesellschaft wahrgenommen, da sie als unnütz für das gesellschaftliche Gemeinwohl gelten.

6.3.2 Liebe und Ehe

In den mit Frauen- und Männerbild-Markup ausgezeichneten Nummern der französischsprachigen Moralischen Wochenschriften zeichnet sich eine Veränderung in der Liebeskonzeption von einer standesgemäßen Vernunftehe zu einer romantisch-zärtlichen Liebesheirat zur Mitte des 18. Jahrhunderts ab. Es handelt sich hierbei um eine Liebeskonzeption, die von Jean-Jacques Rousseau inspiriert ist: Demnach ist die Liebesheirat das Mittel, mit dem die durch die Zivilisation korrumpierte ‚weibliche‘ Tugend rehabilitiert werden könne. In den analysierten Nummern der spanischsprachigen Wochenschriften dagegen erhält die eheliche Liebe keine große Aufmerksamkeit. Kleinere Anzeichen für eine Aufwertung der ehelichen Liebe finden sich im *Pensador* (1762-1767) sowie im *Rega  n general* (1803-1804), in denen gegen die leidenschaftliche und für die eheliche Liebe plädiert wird.

Die zahllosen (heterosexuellen) Beziehungsbilder, die in den französischsprachigen Wochenschriften von bürgerlichen Menschen gezeichnet werden, konzipieren die Verwirklichung einer jungen Frau stets an der Seite eines Mannes, auf dessen Leben das ihrige ausgerichtet ist. Eine Verwirklichung durch sich selbst und aus eigener Kraft heraus, beispielsweise in einem Beruf, erscheint nicht möglich. Bereits der Verfasser des *Misanthrope* (1711-1712) geht implizit davon aus, dass eine Frau nur an der Seite eines Mannes ihre Existenzberechtigung habe. In der *Bagatelle* (1718-1719; B 46) wird das Thema der ehelichen Verbindung rational von zwei Protagonisten in einer häuslichen Erzählung diskutiert und vom Bagatellisten kommentiert. In der *Spectatrice* (1728-1729) wird die Ehe zwar eindeutig als Abhängigkeitsverhältnis beschrieben, hinterfragt oder rekonzeptualisiert wird die etablierte Norm jedoch auch hier nicht.

Wurde in den frankofonen Wochenschriften vor 1750 das Thema der Liebe also nur peripher thematisiert, so dominiert die ‚neue‘ romantisch-zärtliche Liebe die beiden Bastide’schen Wochenschriften. In diesen plädiert Bastide wiederholt für diese zärtliche Liebe innerhalb der Ehe, die für *La Spectatrice* (1728-1729; LaS IV) noch unmöglich schien, da die Ehe hier eine soziale Funktion einnimmt und somit ausschließlich der Reproduktion und Erziehung dient. Ob ihrer ersten proto-feministisch anmutenden Nummer tritt übrigens auch *La Spectatrice danoise* für das weibliche Rollenbild als Ehefrau, Hausfrau und Mutter ein und stilisiert die Frau, die in der häuslichen Sphäre dieselbe Verantwortung für die Gesellschaft und das gesellschaftliche Gemeinwohl innehat wie der Mann in der öffentlichen Sphäre, zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987). Diese Verantwortung wird der Frau insbesondere über die Aufwertung der romantisch-zärtlichen Liebe und des liebenden Herzens ‚schmackhaft‘ gemacht.

Mit der Aufwertung der ehelichen Liebe erfährt auch die Stellung der Frau innerhalb der Ehe eine Aufwertung, da sie mit der Verantwortung für den Erhalt dieser Liebe betraut wird, während ihr Denk- und Handlungsspielraum (gleich wie vor dieser Umdeutung) auf den Ehemann und die Familie in der häuslichen Sphäre beschränkt bleibt. Ziel der zahlreichen vorgeblich wahren Liebesgeschichten in Bastides Periodika ist es also, an das ‚weibliche Gefühl‘ zu appellieren und die bürgerliche junge Frau durch die neue romantische Vorstellung von Liebe auf ihre Rolle als Ehefrau, Hausfrau

und Mutter vorzubereiten beziehungsweise sie für diese Rolle empfänglich zu machen. Es wird ihr damit zweierlei suggeriert: erstens, dass sie ‚von Natur aus‘ nur für die Liebe und das Häusliche ‚geschaffen‘ worden wäre, und zweitens, dass sie ein Mitspracherecht, wenn nicht sogar eine Entscheidungsfreiheit in der Wahl ihres Ehemannes besäße.

Die Kehrseite der romantisch-zärtlichen Liebe zeigt sich jedoch alsbald für die bürgerlichen Frauen und Männer gleichermaßen: Bei aller vorgeblichen Freiheit in der Wahl des Ehemanns und der Ehefrau wird ihnen nahegelegt, den sozialen Stand und beruflichen Hintergrund der zukünftigen Verwandten zu berücksichtigen. Ebenfalls werden die jungen Frauen und Männer dazu angehalten, die Tugenden des und der Herzallerliebsten im Blick zu behalten und keine eheliche (und schon gar keine sexuelle) Verbindung mit lasterhaften Menschen einzugehen. Ganz entscheidend ist für die zukünftige Braut ihre eigene Tugendhaftigkeit (gemeint ist insbesondere die Jungfräulichkeit), die von den bürgerlichen Protagonistinnen in den allgemeinen Erzählungen als kostbarstes ‚weibliches Gut‘ beschrieben wird. Gerade an den zahlreichen Beispielgeschichten bei Bastide wird deutlich erkennbar, wie maßgebend die Gattung der Moralischen Wochenschriften als Normsetzerin und Konditionierungsinstanz innerhalb der Gesellschaft agiert und zur Formierung eines heteronormativen ‚bürgerlichen Sozialcharakters‘ (cf. Elias 1997, 126-130) beiträgt. Die in den Erzählungen immer wieder aufs Neue vorgeführten bürgerlichen Rollenmuster führen dazu, dass sich die Leser*innen mit den Protagonist*innen identifizieren und sich an ihrem Verhalten orientieren und die präsentierten Normen, Werte und Praktiken früher oder später verinnerlichen. Der bis dato vorherrschende fremde Zwang, der bei aristokratischen Eheschließungen die Regel war, wird nun zwar aufgelöst, an seine Stelle tritt jedoch ein Selbstzwang, demzufolge sich das Individuum an den bürgerlichen Prinzipien zu orientieren beginnt. Das hier propagierte bürgerliche Schema der Selbstregulierung der Affekte tritt mithin als strengere Weiterführung des höfischen Schemas auf, das sich insbesondere in den Bereichen des Ehelebens und der Sexualität auswirkt.

6.3.3 Erziehung und Bildung

Während in den französischsprachigen Wochenschriften das Thema Erziehung/Bildung hauptsächlich in Kombination mit dem Thema Schönheit erwähnt wird, aber im Hintergrund bleibt, wird in Spanien die Erziehung/Bildung von Mädchen und Frauen ganz spezifisch in den Blick genommen und aufgewertet. Zunächst wird hier dem ‚weiblichen‘ Geschlecht eine gewisse geistige Bildungsfähigkeit konzidiert, wodurch sich die spectatorialen Verfassungsinstanzen für die Erziehung von Mädchen und Frauen einsetzen und ihre Zeitschriften zu „Ort[en] praktischer weiblicher Bildung“ (Brokmann-Nooren 1994, 15) werden können. Im spanischen Raum wird nicht wie im frankofonen Raum die Liebe, sondern die Erziehung/Bildung als das Mittel angesehen, mit dem die durch die Zivilisation korrumpierte ‚weibliche‘ Tugend rehabilitiert werden könne. Das gesellschaftliche Gemeinwohl wird hier demnach an die Bildung der Frau (und nicht ihre Liebesfähigkeit) gekoppelt, wodurch auch in Spanien die Rolle der Frau als ‚moralisches Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987) idealisiert wird.

Wie durch das in den spanischen Wochenschriften verbreitete komplementäre Geschlechterverständnis anzunehmen, wird die Erziehung/Bildung von jungen Frauen keineswegs mit der von jungen Männern gleichgesetzt. Es handelt sich vielmehr um

eine geschlechtsspezifische Erziehung/Bildung, mit der Frauen (wie Männer) auf die korrekte Erfüllung ihrer Rolle in der Gesellschaft vorbereitet werden sollen. In den spanischen Frauen- und Männerbild-Nummern wird zudem präzisiert, was Mädchen und Knaben lernen sollen und wie ihnen dieses (geschlechts-)spezifische Wissen vermittelt werden soll. Die Erziehung/Bildung der Frau zielt immer mehr auf hauswirtschaftliche Kenntnisse ab, wie am Beginn des 19. Jahrhunderts in der Wochenschrift *Regañón general* (1803-1804) klar verdeutlicht wird. Dazu wird die unterhaltende Komponente der Periodika zugunsten der edukativen Komponente immer weiter in den Hintergrund gedrängt. Der *Catón compostelano* (1800) und der *Regañón general* bekunden schließlich, primär nur noch die Belehrung (prodesse) im Sinn zu haben, ohne diese auf eine unterhaltsame Weise (delectare) in ihren Blättern umsetzen zu wollen.

Ein stereotypes Rollenbild der gelehrten Frau (la femme savante/la literata) wird in beiden Sprach- und Kulturkreisen abgewertet und verworfen – oder überhaupt gar nicht erst erwähnt. In den französischsprachigen Wochenschriften tritt die gelehrte Frau nur zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf, danach nicht mehr. Wird am Anfang des Jahrhunderts zumindest noch ein – wenn auch groteskes – Bild der gelehrten Frau im *Misanthrope* (1711-1712) und im *Censeur* (1714) gezeichnet, so findet die Femme savante ab der *Bagatelle* (1718-1719) nicht einmal mehr Erwähnung. Sie passt ganz und gar nicht zu den sich verändernden stereotypen Weiblichkeitsbildern, in denen die Frau immer mehr in den Rollen der Ehefrau, Hausfrau und Mutter verortet wird. Ihre bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts umstrittene Existenz wird durch die terminologische Absenz, die nach dem *Censeur* einsetzt, zur Gänze negiert. Sogar Madame la Spectatrice beschreibt sich selbst nicht als Femme savante, sondern stellt sich auf die gleiche Ebene mit den männlichen ‚philosophes‘, indem sie für sich die Bezeichnung als Philosophin (philosophe) in Anspruch nimmt.

Auch in den spanischsprachigen Wochenschriften wird das Rollenbild der gebildeten Frau abgewertet, abgelehnt oder schlicht ausgelassen. Von der Literata ist nur im *Pensador* (1762-1767; XXIX) die Rede, deren Bestreben jedoch als entgegen ihrer Natur und somit als unnütz dargestellt wird. Sie wird als bildungshungrige Bachillera gering geschätzt und in einem paternalistischen Ton werden ihr eine ‚richtige‘ Auswahl der Bücher und eine ‚richtige‘ Methode der Wissensaneignung nahegelegt, denn nur so könnten die ‚natürlichen‘ Talente einer Frau zur Geltung gelangen.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die *Querelles des sexes* mittels des Mediums der Moralischen Wochenschriften weitergeführt werden. Aufgrund ihrer Auseinandersetzung mit der sozialen Rolle der Frau und in geringerem Ausmaß auch jener des Mannes können die Wochenschriften als weitere „diskursive Streit-Örter“ (Hassauer 2008, 14) der *Querelles* gewertet werden. Es handelt sich dabei allerdings nicht um Streit-Örter, in denen die Gleichheit der Geschlechter propagiert wird, sondern vielmehr um Orte, in denen ein binäres, komplementäres Geschlechtermodell mit einer hierarchischen Geschlechterordnung ko-konstruiert wird, indem bestimmte Themengebiete immer wieder mit dem moralphilosophischen Geschlechterwissen der Zeit (vorzugsweise über die Tugenden/Laster) verknüpft, systematisch umkreist und multiperspektivisch beobachtet werden. Zu diesen Themengebieten zählen insbesondere Schönheit, Liebe/Ehe und Erziehung/Bildung. Das Lesen der Moralischen Wochenschriften soll für die Frauen demnach nicht beruflich, sondern moralisch zuträglich

sein, und durch ihre Lektüre sollen sie lernen, bessere Töchter, Ehefrauen, Hausfrauen und Mütter zu sein. In einer weniger offensichtlichen Weise dient die Lektüre der Wochenschriften aber auch dem männlichen Lesepublikum, das über die Darstellung zahlreicher zwischengeschlechtlicher Beziehungen ebenfalls über seinen geschlechtsspezifischen Platz in der Gesellschaft und seinen Umgang mit dem weiblichen Geschlecht instruiert wird.

6.4 AUSBLICK

Um die Inhalte der Moralischen Wochenschriften und die Möglichkeiten des Repositoriums weiter auszuschöpfen, eignen sich komparatistische, soziolinguistische, soziohistorische und gendertheoretische Herangehensweisen der Literatur-, Sprach-, Translations-, Kultur- und Medienwissenschaften. Mögliche weiterführende Forschungsdesiderate werden nachstehend skizziert:

Eine vergleichende Studie des englischen *Spectator* (1711-1714) und seiner individualisierten Übersetzungen ins Französische (1716-1726), Italienische (1727) und Spanische (1788) ist beispielsweise noch ausständig und könnte Aufschluss über weitere Kulturtransferprozesse auf thematischer wie formaler Ebene (z. B. Aberglaube und Verwendung von Motti) geben und durch das Repositorium bewerkstelligt werden. Vergleichende Studien erscheinen darüber hinaus für die Übersetzungen des *Female Spectator* (1744-1746) oder die Gegenüberstellung der italienischen *Spectator*-Version des *Filosofo alla Moda* (1727) mit ihrer französischen Vorlage – der *Spectator*-Übersetzung des *Spéctateur ou le Socrate moderne* (1714) – lohnenswert; vielversprechend erscheint auch der Vergleich der spanischen *Spectator*-Version des *Filosofo á la Moda* (1788) mit der italienischen *Spectator*-Version, die ihr wiederum als Vorlage diente. Die digitale Edition der romanischen Moralischen Wochenschriften ermöglicht ebenfalls die Einschätzungen und Erkenntnisse aus den groß angelegten Untersuchungen von Guinard (1973) zur spanischen Presse, von Rau (1980) zur Ausbreitung der Wochenschriften in Europa oder von Lévrier (2007) zu den französischsprachigen Periodika durch eine digital gestützte Literaturanalyse zu überprüfen und zu differenzieren.

Ferner eignen sich die Moralischen Wochenschriften aufgrund der digitalen Edition für soziohistorische und soziolinguistische Fragestellungen, um zum Beispiel Phänomene der spezifischen Verwendung oder des Sprachwandels bestimmter Begrifflichkeiten im 18. Jahrhundert zu untersuchen. Abgesehen von einigen vereinzelten Studien (cf. Niefanger 1997; Haßler 2011; ead. 2012; Yanes 2013), ist auch eine systematische sprachwissenschaftliche Analyse noch ausständig. Insbesondere eine linguistische Analyse des Textkorpus aus pragmatischer Perspektive lässt aufschlussreiche Ergebnisse erwarten, indem sie den Kontext untersucht, in dem Sprache verwendet wird, und auch dem Einfluss auf soziale Interaktion nachgeht. Gegenwärtig wird beispielsweise eine halbautomatische Sentiment-Analyse an der xml/TEI-codierten digitalen Edition der romanischen Wochenschriften durchgeführt, mit der den Einzelnummern positive und negative Stimmungswerte zugeordnet werden, um Aussagen über die (emotionale) Wirkung der Texte auf die Leser*innen zu treffen (cf. Scholger et al. 2019).